



# Blickpunkt Lateinamerika

Das Magazin von Adveniat – Ausgabe 3 | 2019



**LASS UNS TRÄUME LEBEN!**  
Titel: Auswege aus der Armut

**JIMEDA WIRD ANA**  
Metamorphose einer Guerillera

## Liebe Leserinnen und Leser!



Träume beflügeln nicht nur unsere Phantasie, sondern ändern auch die Realität, wie zum Beispiel bei Luís, Keyla und Rut. Die drei Jugendlichen aus Peru sind glücklich und stolz, dass sich ihr Traum von einer Ausbildung zu einem Beruf, der ihnen und ihren Familien den Weg aus der Armut ebnet, erfüllt hat. Dank des kirchlichen Berufsbildungszentrums Cetpro im peruanischen Jaén, das von Adveniat unterstützt wird, werden sie demnächst als Mechaniker, Friseurin und Bäckerin ihren Lebensunterhalt bestreiten (S. 6–13).

Auch die ehemalige Guerilla-Kämpferin Ana aus Kolumbien hat nach dem Friedensschluss zwischen Regierung und der Guerilla-Organisation Farc neue Wege beschritten und sich zur Kamerafrau ausbilden lassen. Sie träumt von einem Leben in Frieden für sich und ihren kleinen Sohn Farley, doch auf dem Weg dorthin muss sie manche Hürden überwinden. Gut, dass ihr Claudia Luzar, eine Mitarbeiterin der von Adveniat unterstützten Nationalen Versöhnungskommission, zur Seite steht (S. 14–16).

Im Hochland von Bolivien gibt es einen Bischof, dessen Träume das Leben vieler Menschen bereits nachhaltig verändert haben: Percy Lorenzo Galván Flores, Bischof der Prälatur Coro Coro, ist ein echter Tausendsassa. Um der verarmten Landbevölkerung Perspektiven zu geben, baut er Gewächshäuser, züchtet Kaninchen und pflanzt Bäume fürs Klima (S. 18–20).

Vermutlich sähe die Welt anders aus, wenn auch wir unsere Träume öfter leben würden. In diesem Sinne eine anregende Lektüre!

*P. Michael H.*

Pater Michael Heinz SVD, Hauptgeschäftsführer

|  |           |
|--|-----------|
| Nachrichten aus Lateinamerika                | 4         |
| Titel  |           |
| <b>Lass uns Träume leben!</b>                | <b>6</b>  |
| Berufsausbildung in Jaén, Peru               |           |
| Reportage                                    |           |
| <b>Jimena wird Ana</b>                       | <b>14</b> |
| Metamorphose einer Guerillera                |           |
| Interview                                    |           |
| <b>Die frohe Botschaft aus dem Radio</b>     | <b>17</b> |
| Franziskaner auf den Galapagosinseln         |           |
| Reportage                                    |           |
| <b>Der Tausendsassa von Patacamaya</b>       | <b>18</b> |
| Ein Bischof im bolivianischen Hochland       |           |
| Literatur                                    |           |
| <b>„Nacht in Caracas“</b>                    | <b>21</b> |
| Interview mit der Autorin Karina Sainz Borgo |           |
| Adveniat aktuell                             | 22        |



Titel: Luís Banda Medina (Mitte) besucht den Zweiradmechanikerkurs im Cetpro, einem Berufsausbildungszentrum in Jaén, Peru.  
Foto: Martin Steffen



Rückseite: Rut Nery Vásquez Segovia, Teilnehmerin des Cetpro-Bäckerkurses, mit ihrem Mann Almanzor und Tochter Ariana.  
Foto: Martin Steffen

### Impressum

#### Herausgeber

Bischöfliche Aktion Adveniat e. V.  
Abt. Öffentlichkeitsarbeit  
Leiter: Christian Frevel

**Redaktion** Nicola van Bonn (verantw.)

#### Mitarbeit an dieser Ausgabe

Martina Farmbauer, Gaby Herzog,  
Tim Vogel, Christina Weise, Sandra Weiss

#### Unbenannte Artikel und Fotos

Adveniat

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Dokumentation** Dr. Martina Fornet Ponce

**Lektorat** Ulrike Anders

**Layout und Grafik** www.unikat.net

**Druck und Versand** www.bonifatius.de

Dieses Heft wurde auf  
100 % Recyclingpapier gedruckt.

**Erscheinungsweise** vierteljährlich

**ISSN** 1433 – 7568

#### Anschrift der Redaktion

Bischöfliche Aktion Adveniat e. V.  
Redaktion Blickpunkt Lateinamerika

Gildehofstraße 2, 45127 Essen  
Tel.: 0201 1756-0; Fax: 0201 1756-111

blickpunkt@adveniat.de  
www.adveniat.de

Spenden bitte auf unser Konto  
bei der Bank im Bistum Essen,  
IBAN: DE03 3606 0295 0000 0173 45  
BIC: GENODED1BBE

**„Sag ja zu den Überraschungen, die deine Pläne durchkreuzen, deine Träume zunichtemachen, deinem Tag eine ganz andere Richtung geben – ja vielleicht deinem Leben. Sie sind nicht Zufall. Lass dem himmlischen Vater die Freiheit, deine Tage zu bestimmen.“**

Dom Hélder Câmara (1909–1999), Erzbischof von Recife, Brasilien

Fußballerby im Maracanã-Stadion in Rio de Janeiro, Brasilien: Fans der Mannschaft Flamengo feiern ihr Team an. Foto: Bastian Bernhardt



NICARAGUA

## Attacken auf die Kirche

Die Spannungen zwischen Kirche und Regierung in Nicaragua nehmen nicht ab. Im Gegenteil: Im Juli haben bewaffnete Polizisten Bischöfe eingeschüchtert und Gläubige am Gottesdienstbesuch gehindert.

Inzwischen hat Rolando José Álvarez Lagos, Bischof von Matagalpa, ständige Begleiter. Bei einem Besuch in der Gemeinde Terrabona folgten dem regierungskritischen Geistlichen „bis auf die Zähne bewaffnete Männer“, wie die Zeitung „La Prensa“ unter Berufung auf den Bischof berichtete. Nach Ende seines Besuches in der Gemeinde Terrabona sei er von Gläubigen gewarnt worden. Die Uniformierten hätten sich entlang der Strecke zurück nach Matagalpa hinter den Bäumen versteckt. Diese gespenstische Szene passt zur aktuellen Situation in Nicaragua und zum Umgang des sandinistischen Regimes mit unbequemen Kritikern aus den Rei-

hen der Kirche. Immer wieder gibt es Übergriffe auf katholische Gotteshäuser in dem mittelamerikanischen Land. So wurde Gläubigen der Zugang zur Kathedrale in der Hauptstadt Managua erschwert. Das ganze Gelände sei von Polizeikräften umstellt, berichtete der Vikar der Kathedrale in Managua, Rodolfo López. Weder Gläubigen noch ihm sei es zeitweise möglich gewesen, in das Gotteshaus zu gelangen. Die nicaraguanischen Bischöfe bekamen auch juristischen Druck. Bischof Juan Abelardo Mata aus der Diözese Estelí muss sich mit einer Klage wegen Beleidigung auseinandersetzen. Ein Vertreter aus dem Lager der Regierung wirft dem Bischof vor, dieser habe in einem Gottesdienst behauptet, ein Scharfschütze habe bei regierungskritischen Protesten aus Versehen seinen eigenen Sohn erschossen. Managuas Weihbischof, Kardinal Leopoldo Brenes, solidarisierte sich daraufhin mit Mata

und erklärte, die Vorwürfe seien haltlos. Gläubige organisierten unterdessen Mahnwachen aus Solidarität mit Mata.

Nicaragua erlebt seit April 2018 eine Krise mit landesweiten Protesten gegen die Regierung von Präsident Ortega. Seit Beginn kamen rund 350 Menschen ums Leben, Tausende wurden verletzt. Nicaraguas Kirche kritisierte immer wieder in scharfer Form die Menschenrechtsverletzungen der Regierung. Zuletzt forderte die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch schärfere Sanktion gegen Nicaragua, weil die Regierung fortlaufend gegen Menschenrechte verstoße. Managuas Erzbischof, Kardinal Leopoldo Brenes, hat zuletzt vorgezogene Neuwahlen zur Lösung der innenpolitischen Krise in Nicaragua gefordert. „Die Wahlen vorzuziehen ist ein Teil der Lösung der Probleme, aber es nicht die ganze Lösung“, sagte Brenes.



MEXIKO

## Triumph bei Fußball-WM der Obdachlosen



Oben: Mädchen spielen Fußball im Innenhof der Einrichtung „Munasim Kullakita“ für ehemalige Straßenkinder in El Alto, Bolivien.

Foto: Martin Steffen

Linke Seite unten: „Ortega und Murillo – Mörder“ steht auf dem Transparent bei einer Demonstration zur Unterstützung der nicaraguanischen Bischöfe am 28. Juli 2018 in Managua.

Foto: Klaus Ehringfeld

NICARAGUA

## Hausarrest statt Gefängnis

Am 11. Juni 2019 wurden 50 politische Gefangene in den Hausarrest entlassen, darunter auch Carlos Brenes, über dessen Verhaftung Blickpunkt Lateinamerika in Ausgabe 1/2019 berichtet hatte. Derzeit befinden sich noch immer rund 80 politische Gefangene in Haft. Die Opposition fordert weiterhin deren sofortige Freilassung – bislang ohne Erfolg. Auch der erneute Dialog zwischen Regierung und Opposition ist gescheitert. Anfang August erklärte die Regierung die Friedensgespräche für beendet.

Mexiko hat die Fußball-WM der Obdachlosen in der walisischen Hauptstadt Cardiff für sich entschieden. Sowohl die mexikanischen Männer (5:1 gegen Chile) als auch die Frauen (6:0 gegen Peru) gewannen Anfang August ihre Finalspiele. Mexiko konnte damit seine Titel verteidigen. Unter den Teilnehmern des einwöchigen Turniers um den „Homeless World Cup“ waren 500 Spielerinnen und Spieler aus 50 Ländern – darunter auch Asylsuchende, Drogenabhängige und Alkoholiker. Die Idee zu der sozialen Straßenfußball-WM stammt aus Österreich. Die erste Weltmeisterschaft fand 2003 in Graz statt. Hauptziel ist die Wiedereingliederung von Menschen, die am Rand der Gesellschaft leben. (kna)

Weitere Nachrichten und Hintergrundberichte finden Sie täglich auf unserer Homepage  
→ [www.blickpunkt-lateinamerika.de](http://www.blickpunkt-lateinamerika.de)

KOLUMBIEN

## Kolumbianischer Pass für venezolanische Migrantenkinder

Kolumbiens Präsident Iván Duque hat die Einbürgerung zehntausender Kinder von venezolanischen Migrantinnen und Migranten bewilligt. Seit Wochenbeginn können in Kolumbien geborene Kinder von Eltern, die aus Venezuela geflohen sind, die kolumbianische Staatsbürgerschaft erhalten, berichtete das Newsportal von „Caracol Radio“ am 6. August 2019.

Damit kommt die kolumbianische Regierung der drohenden Staatenlosigkeit von rund 24.000 betroffenen Kindern zuvor, die seit dem 19. August 2015 in Kolumbien zur Welt gekommen sind, denn das kolumbianische Recht sieht keine automatische kolumbianische Staatsbürgerschaft für im Land geborene Kinder vor. Auf der anderen Seite bestimmt venezolanisches Recht zwar die venezolanische Staatsbürgerschaft für Kinder venezolanischer Eltern, wegen fehlender konsularischer Dienste in Kolumbien und hoher bürokratischer Hürden kann diese jedoch praktisch nicht eingetragen werden.

Kolumbien werde die Migranten im Land „aufnehmen und sie in schwierigen Momenten unterstützen“, richtete sich Präsident Duque an „all jene, die die Migranten diskriminieren wollen“. Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen (UNICEF) begrüßte die Maßnahme als einen „substantiellen Fortschritt“, berichtet die Nachrichtenagentur EFE. Sie trage dazu bei, die „Rechte aller Mädchen und Jungen“ sicherzustellen. Kolumbiens Entscheidung sei ein „Vorbild zur Abwendung von Staatenlosigkeit weltweit“, so die UNICEF-Regionaldirektorin María Cristina Perceval. (bb)



# Lass uns

TEXT: CHRISTINA WEISE, FOTOS: MARTIN STEFFEN

Schon von weitem duftet es nach frisch gebackenem Brot. Von links dringen Motorengeräusche und Hammerschläge über den großen Platz, von rechts summen Haartrockner und junge Frauen kichern. Die Kurse im Ausbildungszentrum Cetpro (Centro de Educación Técnico Productiva), das vom Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat unterstützt wird, in der nordperuanischen Stadt Jaén sind in vollem Gange. Vormittags und nachmittags findet in dem flachen Gebäude praxisorientierter Unterricht im Bäcker-, Konditoren-, Schneider- und Friseurhandwerk sowie in Zweiradmechanik statt. Die Schülerinnen und Schüler lernen hier aber nicht nur das Handwerk, sondern auch unternehmerisches Denken und Buchhaltung.

„Das Cetpro bietet ihnen einen Ausweg aus der Armut“, sagt Ordensschwester Sonia Herrera Cabezas, die Direktorin der Einrichtung. Sie fördert gezielt junge Erwachsene aus einkommensschwachen Familien, um ihnen einen erfolgreichen Start ins Berufsleben und eine selbstbestimmte Zukunft zu geben. Einen Ausbildungsplatz zu bekommen, ist für diese Jugendlichen nicht einfach – ohne Schulabschluss, Kontakte und finanzielle Unterstützung. Viele Schüler sind vom Land in die 80.000-Einwohner-Stadt Jaén gekommen, um hier die weiterführende Schule zu besuchen. Ihre Eltern sind meist Bauern und leben von der Saisonarbeit. Andere Familien wohnen seit einer oder

zwei Generationen in Jaén, verdienen aber nur das Nötigste, um zu überleben. Die große Mehrheit der Berufsschüler hat nur die Grundschule besucht. Viele der jungen Frauen sind früh schwanger geworden, mussten sich dann um ihre Familie kümmern und versuchen, mit Minijobs ein wenig Geld zu verdienen. „Genau da setzen wir an: Die Ausbildung dauert nicht lange und ist nicht teuer. So können sie schnell beginnen, selbst ihr tägliches Brot zu verdienen.“

### Solidarität ist wichtig

Um ein gutes Miteinander zu garantieren, stehen für Schwester Sonia Glaube, Verantwortung, Respekt und Solidarität im Mittelpunkt. Regelmäßig bespricht und reflektiert sie diese Werte mit den Schülern. Dass Solidarität kein leeres Wort ist, zeigt sich daran, dass sich die Mitschüler gegenseitig helfen und sogar finanziell unterstützen. Wenn beispielsweise ein Mitschüler schwer krank geworden ist, wird für ihn gesammelt, um ihm bei der Materialanschaffung oder dem Ausbildungsbeitrag zu helfen. Für die Schüler ist das Cetpro mehr als eine Ausbildungsstätte, es ist eine zweite Familie. Wie auch für Rut, Keyla und Luís, die dank der Ausbildung hoffen, ihre Träume von einer besseren Zukunft leben zu können.

→

links: Für Ordensschwester Sonia Herrera Cabezas, Direktorin des Berufsausbildungszentrums Cetpro in Jaén, sind Solidarität und Gemeinschaft wichtige Werte.

# Träume leben!

## ADVENIAT-JAHRESTHEMA 2019 „FRIEDE! MIT DIR!“

In Frieden leben – das ist für Luís, Keyla und Rut aus Peru heute Wirklichkeit. Nach einer Ausbildung zum Mechaniker, zur Friseurin und zur Bäckerin können sie ihre eigene und die Zukunft ihrer Familien selbst in die Hand nehmen. Bildungsprojekte, die junge Menschen aus der Armut holen, stärken den sozialen Frieden und den Zusammenhalt.

Wenn Sie das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat dabei unterstützen möchten, der Bevölkerung in Lateinamerika und der Karibik ein Leben in Frieden zu ermöglichen, dann füllen Sie bitte die Einzugsermächtigung auf der letzten Heftseite aus (Stichwort: Frieden und Menschenrechte), oder überweisen Sie Ihre Spende direkt auf das Adveniat-Konto bei der Bank im Bistum Essen: IBAN DE03 3606 0295 0000 0173 45, BIC GENODED1BBE. Weitere Informationen auf [www.adveniat.de/weihnachtsaktion](http://www.adveniat.de/weihnachtsaktion)

# Zukunft auf zwei Rädern

rechts: Luís Banda Medina besucht den Zweiradmechanikkurs im Cetpro.

Ganz oben am Berghang, da wo der Asphalt aufhört, wohnt Luís. Das letzte Stück bis zu dem einfachen Backsteinhaus mit dem großen Tor ist so steil, dass er sein Mototaxi manchmal schieben muss. Ein Mototaxi ist ein umgebautes Motorrad mit einer Sitzbank hinten und einem Dach. Luís ist stolz auf sein knallrotes Gefährt und hält es sorgfältig instand. Es ist sein Hobby und sichert sein Einkommen. Wie viele Männer in Jaén, arbeitet der 19-Jährige als Taxifahrer. Jeden Nachmittag schlängelt er sich durch die schmalen Straßen der Stadt und drängelt sich an den vielen anderen Taxifahrern vorbei auf der Suche nach Fahrgästen. Luís verdient 20 Soles am Tag (rund 5,50 Euro, Stand Februar 2019), muss dafür aber viele Kilometer zurücklegen – in der brennenden Mittagssonne in einer der wärmsten Städte Perus.

Ein Teil des Geldes fließt in seine Ausbildung im Cetpro. Sie kostet 200 Soles und dauert ein Jahr. Luís sitzt neben seinem jüngeren Bruder Alex vor einer Werkbank. Konzentriert schauen sie und neun weitere Schüler zu, wie ihr Lehrer einen Motor zerlegt. Dabei erklärt er, wie der Motor funktioniert und wie sie ihn reparieren können. Im Rücken des Lehrers hängen sorgfältig aufgereiht Zangen, Schraubenschlüssel, Hammer und im Rücken der Schüler stehen zwei alte Motorräder, an denen sie gleich üben werden. Werkzeuge und Werkstatt im Cetpro dürfen die Auszubildenden auch am Wochenende nutzen. Die Brüder nehmen das Angebot dankend an. Zurzeit schrauben sie in jeder freien Minute an einer gebrauchten Maschine als Geschenk für ihren Vater. „Ich werde ihm dann endlich Motorradfahren beibringen, damit er uns mal besucht“, sagt Luís lächelnd.

## Schule abgebrochen

Seine Eltern leben auf dem Land und sind – wie alle in der Familie – Kaffeebauern. Für Luís war schon früh klar, dass er nicht in ihre Fußstapfen treten wird: „Ich bin als Erster der Familie weggegangen, weil ich mehr vom Leben will.“ Mit zehn Jahren kam er ganz allein

nach Jaén, um die weiterführende Schule zu besuchen. Die brach er ab, weil er nicht genug Geld zum Überleben hatte, und begann, Mototaxi zu fahren. Das weckte seine Liebe zur Mechanik. „Kaffee ist ein Saisonprodukt. Manchmal arbeitest du total viel und manchmal ist gar nichts zu tun. Mototaxis werden das ganze Jahr gebraucht und gehen immer wieder kaputt.“

Der 17-jährige Alex nickt zustimmend. Luís ist sein Vorbild und sein bester Freund. Seit vier Jahren wohnen sie in der illegalen Siedlung oberhalb der Stadt. Es ist eine Mischung aus Wohnraum und Garage, die ihr Vater ihnen nach ihren Bedürfnissen gebaut hat. Im großen Vorraum stehen ein Herd, ein Regal mit Geschirr und ein Tisch mit zwei Stühlen, daneben parken die beiden Mototaxis – diebstahlsicher. Die Kriminalitätsrate in Jaén ist hoch und Mototaxis sind begehrt. Hinter einem Tuch versteckt hängt eine Handvoll Werkzeug an der Wand. Luís ist stolz darauf und steckt jeden Sol, den er erübrigen kann, in seine Sammlung. Einen Kühlschrank gibt es nicht. Zum Frühstück kochen die Brüder Reis oder frittieren Maniokwurzeln, die Hausarbeit teilen sie sich.

## Regelmäßiges Einkommen

Durch das Cetpro bekommen Luís und Alex ein regelmäßiges Einkommen. Als einzige Berufsschule bietet es die Ausbildung zum Zweiradmechaniker an, etwas, das in Jaén mit seinen rund 11.000 Mototaxis immer gebraucht wird. Nach der Ausbildung plant Luís ein Praktikum. Danach möchte er eine Zeitlang in einer Werkstatt aushelfen, um Erfahrungen zu sammeln und einen Kundenstamm aufzubauen. Seine wichtigste Vertrauensperson in der Stadt ist sein Lehrer Miguel, der ihn mit Ratschlägen, Werkzeug und Kontakten unterstützt. Luís musste früh erwachsen werden und überlässt nichts dem Zufall. Aber jetzt wagt er zu träumen: von einer eigenen Werkstatt speziell für Motorräder, zusammen mit seinem Bruder.

→



Träume leben!



Lass uns Träume leben!



# Frisieren für die Familie

„Was hätten Sie gern?“, fragt Keyla, legt der Dame den Umhang über die Schultern und bindet ihn im Nacken zusammen. Bürsten, Scheren und weitere Utensilien liegen bereits auf dem Friseurwagen bereit. Routiniert wäscht und kämmt Keyla die Haare der Kundin, beim Schneiden zittern ihre Finger mit den violetten Nägeln manchmal noch ganz leicht vor Aufregung. Vier Tage in der Woche arbeitet sie von 16 bis 20 Uhr in dem kleinen Friseursalon Jhampier im geschäftigen Zentrum von Jaén. Eigentlich ist sie nur die Aushilfe, aber ihre Chefin vertraut ihr und lässt sie immer öfter die Kunden allein bedienen. Dann verdient Keyla mehr Geld. Ihren vierjährigen Sohn Aarón nimmt sie mit. Aarón fährt mit seinen Spielautos zwischen den beiden Frisierstühlen hindurch, über abgeschnittene Haarbüschel, vorbei an der schmalen Theke, bis zum Ausgang, wo von wo das Hupen und Rufen der Straße nach innen dringen. Das sei nicht der richtige Ort für ein Kind, sagt die 21-Jährige, aber sie habe keine andere Wahl. „Jaén ist gefährlich: der chaotische Verkehr, Kriminalität, Drogen, Prostitution“, zählt sie auf, „und noch der Menschenhandel. Kinder sind besonders beliebt. Immer wieder werden Kinder entführt und verkauft. Das macht mir große Angst.“

## Etwas zurückgeben

Wenn Keyla Aarón nicht mitnehmen kann, lässt sie ihn bei ihren Großeltern. Die wohnen direkt neben ihr und nicht weit vom Salon entfernt. Sie sind Keylas Familie, waren immer für sie da und unterstützen sie bis heute. Im Gegensatz zu ihren Eltern: Keylas Vater machte sich noch vor ihrer Geburt aus dem Staub, ihre Mutter kurz danach. „Meine Oma steht immer noch jeden Morgen am Marktstand, aber das wird sie nicht mehr ewig machen“, sagt Keyla und seufzt. „Mein Opa braucht jetzt schon viel Pflege. Er ist 70 Jahre alt und kann nicht mehr laufen.“ Sie weiß, dass sie bald allein die Familie versorgen muss, und arbeitet hart dafür. Jeden Tag steht sie um fünf Uhr auf, geht wochentags von acht bis zwölf Uhr ins Cetpro, danach arbeitet sie im Salon oder hilft ihrer Großmutter im Haushalt. „Ich möchte ihr das zurückgeben, was sie für mich getan

hat und immer noch tut.“ Unterstützt wird sie von ihrem Freund, der ihren Sohn morgens mit seinem Mototaxi in die Kita bringt, während sie im Cetpro lernt.

## Ein eigener Salon

Unter lautem Gekicher färben sich hier heute die jungen Frauen gegenseitig grüne Strähnen in die schwarzen Haare. Da es im Unterrichtsraum keinen Wasseranschluss gibt, laufen sie über den Platz durchs trockene Gras bis zur Schultoilette und zurück. Keyla wird immer wieder um Rat gefragt: Sie begutachtet Haarfarben, flicht Zöpfe und lacht dabei ausgelassen. Sie fühlt sich wohl in der Gruppe, die meisten Frauen sind Mütter wie sie selbst. Sie verstehen sich und helfen sich gegenseitig. „Auch unsere Lehrerin hat Verständnis dafür, wenn ich mal später kommen muss, weil Aarón krank ist.“ Ihre Lehrerin Luz hat sie für das neue Kleinunternehmer-Programm des Cetpro vorgeschlagen, weil Keyla schon viel berufliche Erfahrung sammeln konnte. Nach Abschluss der Ausbildung wird sie auf dem Cetpro-Gelände einen kleinen, neuen Friseursalon beziehen, einen Kundenstamm aufbauen und Cetpro-Praktikantinnen betreuen. So wird ihr der Start ins Berufsleben erleichtert, da sie die Gerätschaften und den Raum gestellt bekommt und die beratende Lehrerin gleich in der Nähe ist. Sie wird zudem auch in Existenzgründung und Buchhaltung geschult. Dem Cetpro zahlt sie dafür einen kleinen Prozentsatz ihres Einkommens. „Eines Tages möchte ich meinen eigenen Salon haben und endlich richtig verdienen, das würde mir so viele Sorgen nehmen.“

→

links: Keyla lernt nicht nur Haare schneiden und frisieren, sondern auch betriebswirtschaftliche Grundlagen.





Lass uns

# Der Traum von einem Backofen

oben: Rut Nery Vásquez Segovia, Bäckerlehrling, will sich mit einem eigenen Ofen selbstständig machen.

Klatsch! Mit Schwung landet der Teig auf dem Arbeitstisch, Mehl wirbelt hoch. Rut drückt ihre Handballen in den Teighaufen und knetet ihn kräftig durch. Die zierliche 20-Jährige ist komplett in weiß gekleidet, ihr Gesicht ist konzentriert, auf ihrer Stirn glänzen Schweißperlen. Es ist ein heißer Tag und in dem Raum mit dem großen Industriebackofen ist es noch viel wärmer. Um zwölf Uhr holen Rut und ihre Mitschüler das Gebäck aus dem Ofen, legen ihre Arbeitskleidung ab und verabschieden sich. Rut geht freudig lächelnd auf den schmalen Ausgang zu. Hier steht ihr Partner Almanzor mit der gemeinsamen Tochter. Jeden Tag holt er mit seinem blauen Mototaxi erst Ariana von der Kita und dann Rut von der Berufsschule ab.

Der Weg nach Hause ist weit. Ganz am Stadtrand wohnen die drei, dort, wo es keinen Asphalt mehr gibt und die Schlaglöcher so tief sind, dass Mutter und Tochter auf der Sitzbank durchgeschüttelt werden. Dafür gibt es hier noch ein wenig Grün und freilaufende Hühner und Schweine – so wie Rut es von zu Hause kennt. Sie ist auf dem Land aufgewachsen und sehnt sich oft dahin zurück. Mit 16 lernte sie Almanzor kennen und wurde schwanger. Um mit ihm zusammen sein zu können, zog sie zu ihm nach Jaén, aber auch in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Almanzor schließt die Kette auf, die die schmale Holztür verschließt. In dem dunklen Gang ohne Fenster steht ein Holztisch mit einer Herdplatte, an der Lehmwand dahinter hängen Sieb, Kochlöffel und Schneidebrett. Rut setzt Wasser auf, Almanzor schält Kartoffeln. Jeden Tag kochen und essen sie gemeinsam, bis für Almanzor die Nachmittagschicht beginnt und er wieder auf sein Mototaxi steigt. Dass Almanzor Rut bei ihrer Ausbildung und im Haushalt unterstützt, ist in Peru nicht selbstverständlich. „Meine Mutter hat mich so erzogen. Mir hilft es ja auch, wenn Rut arbeitet“, sagt er, steht auf und schaut nach Ariana, die in dem sechs Quadratmeter großen Schlafzimmer spielt, dem einzigen privaten Raum der Familie. Darin stehen eine Kommode, ein Bügelbrett und ein Ehebett. An der Wand hängt eine Kleiderstange. Das Zimmer liegt im Haus von Almanzors Eltern, in dem insgesamt neun Personen leben, alle in Mini-Zimmern, abgetrennt durch Spanholzplatten und abgedeckt mit Wellblech. „Unser Traum ist eine größere Wohnung mit mehr Platz und Privatsphäre – und endlich ein Ofen zum Backen.“ Wenn sie Aufträge als Konditorin bekommt, darf Rut im Cetpro arbeiten. „Ich bin so froh, dass mir die Chance auf eine Ausbildung gegeben wurde, obwohl ich ein kleines Kind und keinen Schulabschluss habe.“



Träume leben!

# Kleine Wunder

Lächelnd steht Ordensschwester Sonia Herrera Cabezas an ihrer Bürotür und schaut dem quirligen Treiben auf dem Cetpro-Gelände zu. Ihr Büro liegt im Herzen des Ausbildungszentrums, zwischen den Unterrichtsräumen der Friseure und Bäcker, mit Blick auf den Fußballplatz und die Werkstatt. Hier ist sie mitten im Geschehen, hat einen guten Überblick und ist immer erreichbar für die sieben Lehrer und knapp 200 Schüler. Als 2015 die vormals staatliche Ausbildungsstätte in kirchliche Trägerschaft wechselte, wurde Schwester Sonia Direktorin der Einrichtung. Seit 1996 lebt und arbeitet die Bolivianerin im nordperuanischen Jaén. Mit 21 Jahren trat sie in die bolivianische Kongregation „Misioneras Cruzadas de la Iglesia“ ein, deren spanische Ordensgründerin Nazaria Ignacia de Santa Teresa am 14. Oktober 2018 von Papst Franziskus heiliggesprochen wurde.

**Schwester Sonia, Sie haben viele Jahre in der Jugendpastoral, danach in der diözesanen Schulbehörde gearbeitet. Wieso sind Sie zum Cetpro gewechselt?**

Weil ich die Lebensqualität der Jugendlichen verbessern möchte. Glaube bedeutet für mich, anzupacken und mit wenigen Mitteln jeden Tag kleine Wunder zu vollbringen. Ich halte nichts davon, Menschen einfach Almosen zu geben, so werden sie abhängig. Die Auszubildenden kommen aus prekären Verhältnissen. Im Cetpro lernen sie, wie sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen, dadurch ihr Leben ändern und etwas Neues

schaffen können. So werden sie aktiver, zufriedener und selbstbewusster.

**Wie gelingt das?**

Wir lehren sie das Handwerk, schulen ihr unternehmerisches Denken, wecken ihre Kreativität und geben ihnen Werte mit. Regelmäßig sitzen wir zusammen und reflektieren. Ich beantworte Fragen, gebe religiöse Impulse und probe mit ihnen den Umgang mit potenziellen Kunden. Viele sind anfangs sehr schüchtern, wenn sie hierhinkommen. Für den Arbeitsmarkt müssen sie stark sein.

**Was sind die Herausforderungen speziell in Jaén?**

Jugendliche haben hier keine Zukunftschancen und werden nicht gefördert. Es gibt mehr als 27 kriminelle Banden, dazu Prostitution und Drogenhandel. Wir brauchen deshalb Ausbildungsförderung, Arbeitsplätze, mehr Möglichkeiten. Zudem wird das Familienleben immer mehr vernachlässigt. Im Cetpro beziehen wir auch Partner und Kinder in die Aktivitäten mit ein.

**Was ist das Wichtigste, das Sie Ihren Schülern mitgeben möchten?**

Wertschätzung, Selbstbewusstsein, Solidarität und vor allem Selbstständigkeit. Das Resultat ist Frieden. Wenn sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen können, wandeln sich Streit und Sorgen in ein friedliches Zusammenleben.

oben: Ordensschwester Sonia Herrera Cabezas (links) vermittelt den Jugendlichen Selbstbewusstsein, damit sie im Berufsleben bestehen können.

# Jimena wird Ana

## METAMORPHOSE EINER GUERILLERA

TEXT: SANDRA WEISS; FOTOS: FLORIAN KOPP

Eine ehemalige Farc-Soldatin versucht im zivilen Leben Fuß zu fassen.

Dabei hilft ihr die von Adveniat unterstützte Nationale Versöhnungskommission.

Das Foto in ihrer Hand zeigt eine junge, schmale, dunkelhaarige Frau, fast noch ein Mädchen, im Kampfdress. Schüchtern lächelnd lehnt sie an der Schulter eines hageren Mannes, der um einiges älter und zwei Köpfe größer ist als sie. Es ist dieselbe Frau, die jetzt das Foto in der Hand hält – und doch ist sie kaum wiederzuerkennen. Die Aufnahme liegt sechs Jahre

Das Mädchen auf dem Foto ist Jimena, Kämpferin der Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens (Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia, kurz: Farc). Sie ist eines von sieben Kindern einer armen Familie aus dem Süden des Landes. Der Vater war Lastenträger, die Mutter fliegende Händlerin auf dem Markt. Jimenas alkoholranke Eltern schlugen und missbrauchten



Die ehemalige Guerilla-Kämpferin Jimena (links) im Gespräch mit Sozialpsychologin Claudia Luzar von der Nationalen Versöhnungskommission.

zurück. Zwei Welten, zwei Namen und eine schmerzhaft Metamorphose, die sinnbildlich für den langen Weg vom Krieg zum Frieden im Bürgerkriegsland Kolumbien stehen – gepflastert mit zahlreichen Stolpersteinen. Ohne die helfende Hand von Claudia Luzar, einer Mitarbeiterin der von Adveniat unterstützten Nationalen Versöhnungskommission der kolumbianischen Bischofskonferenz, wäre dieser Weg noch viel steinigere gewesen. Claudia Luzar kommt aus Deutschland, sie ist Sozialpsychologin und spezialisiert auf Gewaltopfer und Traumata. Für ihre Patientinnen, ehemalige Guerilleras, ist sie eine helfende Hand auf dem Weg in ein neues, unbekanntes Leben.

sie und schickten sie arbeiten. Jimenas Geschichte ist die eines Mädchens, das nur zur Grundschule gehen konnte und mit 13 in einer Bar anheuerte – in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Diese Hoffnung trieb sie auch in die Arme der Guerilla: „Mein Onkel unterstützte die Farc, und ich fühlte mich zu ihnen hingezogen. Sie waren so selbstbewusst – auch die Frauen. Mit einer Freundin bin ich dann durchgebrannt“, berichtet Ana im Rückblick vom Beginn ihres Lebens als Kindersoldatin Jimena. Sie war gerade 14, die Freundin 12. Nach einer Woche waren die Turnschuhe vom Marschieren durch den Dschungel durchgelaufen und ihre Haut von Moskitos zersto- chen. „Wir wollten zurück, aber dann ließen wir uns



vom Kommandanten breitschlagen, den Grundkurs zu absolvieren. Um zwei Uhr morgens starteten wir mit einem Boot ins Basislager tief im Urwald“, erinnert sie sich.

Rund 130 Jugendliche kamen dort zusammen. Hartes Sporttraining und der Umgang mit Waffen standen auf dem Programm, aber auch Lesen und Schreiben, Kultur und politische Schulungen. Essen und Kleidung stellte die Guerilla. Sogar Ärzte und Krankenpfleger gab es. Jimenas Körper veränderte sich – und ihre Seele. Sie gewöhnte sich an die Gewaltmärsche durch den Dschungel mit einem Rucksack, der fast halb so viel wog wie sie. „Frauen wurden nicht verwöhnt, aber respektiert. Männer mussten genauso Wäsche waschen und kochen wie wir. Keiner war mehr wert als der andere“, erzählt Ana von ihrem Leben als Jimena. Das imponierte ihr. Zum ersten Mal erfuhr sie so etwas wie Geborgenheit: „Du warst nie allein; immer gab es jemanden, der sich um dich kümmert.“ Am Ende der Ausbildung bekam sie eine Kalaschnikow und wurde ins Gefecht geschickt. Bei einem Bombenangriff warf sie sich auf den Boden und verletzte sich das Knie an einem Stein. Der Meniskus nahm Schaden. Erst viele Stunden später konnte sich ein Krankenpfleger um sie kümmern, sie bekam Schmerzmittel und wurde massiert.

Damals nahm Jimena ihre Verletzung auf die leichte Schulter. Sie war jung, das Knie heilte. Heute ist das kaputte Knie für Ana ein Handicap. Während ihrer Schwangerschaft im vergangenen Jahr legte sie einige

Kilogramm zu, die Knie und Hüfte zusätzlich belasteten. Mit schmerzverzerrtem Gesicht humpelt die 28-Jährige nun am Arm von Claudia Luzar in eine Arztpraxis in Bogotá. Im Auftrag der Kolumbianischen Bischofskonferenz betreut der Mediziner zum Selbstkostenpreis ehemalige Guerilleros. „Es wird wohl nicht ohne Operation gehen“, sagt er nach der Untersuchung. Ana steht ein Papierkrieg mit dem staatlichen Gesundheitswesen bevor, das auch schon vor der Aufnahme der 7.000 Ex-Rebellen, die mangels eigener Einkünfte zunächst beitragsfrei eingegliedert wurden, chronisch unterfinanziert war. Für Ana ist das alles neu. Fragend schaut sie zu Claudia Luzar, ihre einzige Stütze in solchen Momenten. Die Deutsche bespricht die nächsten Schritte mit ihr und dem Arzt. Dass auch die Feinheiten des kolumbianischen Gesundheitssystems einmal zu ihren Spezialitäten gehören würden, hätte sie sich zu Beginn ihrer Arbeit vor zwei Jahren nicht vorstellen können. „Die Probleme bei der Wiedereingliederung sind ganz konkret, und der Teufel steckt im Detail“, sagt die 43-Jährige. Nur wenige ehemalige Kämpfer könnten auf ihre Familie zählen. Die Bande sind gerissen, Familien durch den Bürgerkrieg zerrüttet.

Dass Ana die Widrigkeiten auf dem Weg in ihr neues Leben durchsteht, hat einen Grund: Er heißt Farley, ist zwei Monate alt und soll einmal ein besseres Leben haben. Nach dem Arztbesuch humpelt Ana die Stein-  
treppe hoch zu ihrem Zimmer in einem Hinterhaus im Süden der Hauptstadt Bogotá. Es ist kalt und feucht, aber die Küche ist blitzsauber, die gewaschene →

Fotos wecken Erinnerungen an Jimenas Zeit als Farc-Kämpferin.

Wäsche hängt akkurat zum Trocknen auf der Leine. Ana setzt sich aufs Bett und stillt den Kleinen. Farley ist ein Kind des Friedens, ein charmanter Winzling mit aufmerksamen, dunklen Augen, geboren in Bogotá, nachdem Ana die Waffen niedergelegt hat. Sie nahm einen Job als Kamerafrau beim neugegründeten Fernsehsender der Farc an. Über die Schwangerschaft freute sie sich. Immer schon wollte sie Mutter werden. Doch das Leben als Guerilla-Kämpferin erlaubte das nicht. Der Vater, ein ehemaliger Mitkämpfer, arbeitet inzwischen als Bodyguard fernab von Bogotá. Noch in der Schwangerschaft verließ er Ana.

### Alkohol gegen den Frust

Ana fiel in ein tiefes Loch. Schon wenige Monate nach dem Friedensschluss brach bei den Kämpfern der Machismo wieder durch. Hausarbeit wurde Frauensache, Männer wechseln ständig die Partnerinnen und übernehmen keine Verantwortung. Nicht nur die Frauen, vor allem die Kriegsversehrten kämen mit ihrer Rolle der Schwachen nicht zurecht, erzählt Claudia Luzar.

„Es gibt noch viele Hindernisse und Stolpersteine auf dem Weg zum Frieden“, sagt Darío Echeverri, Generalsekretär der Nationalen Versöhnungskommission. „Die Wunden sind nach 50 Jahren Bürgerkrieg tief. Es gibt über acht Millionen Opfer; und die schmerzhafteste Wahrheit über all die Verbrechen ist noch lange nicht ans Tageslicht gekommen, weil die Mächtigen daran wenig Interesse haben“, sagt der Priester. Gerade einmal 21 Prozent des Friedensvertrags wurden einer Erhebung des auf Friedensforschung spezialisierten US-Think-Tanks Kroc in den ersten beiden Jahren nach seiner Unterzeichnung umgesetzt.

### Frieden braucht Gerechtigkeit

Die Gewalt, die in der Phase der Friedensverhandlungen auf ein historisches Minimum gesunken war, steigt inzwischen wieder. Dem Staat ist es bis auf wenige Ausnahmen nicht gelungen, die von der Farc verlassenen Gebiete zu stabilisieren. Jetzt bekriegen sich dort bewaffnete Gruppen, um das Erbe der Farc anzutreten und ihre lukrativen Drogenrouten und



Jimena als Kamerafrau und Cutterin beim TV-Sender der Farc.

Doch Psychologen sind den Farc-Kämpfern suspekt. Entsprechend behutsam muss sie mit ihren Patienten arbeiten: Hausbesuche, Picknicks, als Ausflüge angelegte Gruppentherapien und ständige WhatsApp-Bereitschaft gehören dazu. Claudia Luzar lernte Ana kennen, als diese versuchte, ihren Frust in Alkohol zu ertränken. Der Fernsehkanal, bei dem sie arbeitete, hatte ihr aus finanziellen Gründen gekündigt. Der vor einem Jahr neu gewählte Präsident Iván Duque, der das Friedensabkommen für eine Kapitulation des Staates hält, hatte die finanzielle Unterstützung für Wiedereingliederungsprojekte wie den TV-Sender gestrichen.

Koka-Plantagen zu übernehmen. Mehr als 400 ehemalige Kämpfer und soziale Aktivisten wurden seit Unterzeichnung des Friedensvertrags im November 2016 ermordet. Die Landreform und Neuverteilung von mehr als drei Millionen Hektar Land kommt nur schleppend voran. „Ohne soziale Gerechtigkeit, jenseits ideologischer Positionen, wird es keinen dauerhaften Frieden geben“, habe der Papst bei seinem Besuch 2017 in Kolumbien die größte Herausforderung klar benannt, sagt Echeverri. Kolumbien zählt deshalb auch auf internationale Unterstützung, damit für Menschen wie Ana und Farley ein Leben in Frieden möglich wird.



# Die frohe Botschaft aus dem Radio

TEXT UND BILD: TIM VOGEL

Padre Jervis Donoso Gomez moderiert die Sendung.

Auf der am stärksten besiedelten Galapagosinsel Santa Cruz in Puerto Ayora unterhalten drei Franziskanerpatres eine Mission sowie einen Radiosender, der lange Zeit eine der wichtigsten Informationsquellen für die Bevölkerung auf dem abgelegenen Archipel war. Doch auch auf Galapagos informieren sich die Menschen mittlerweile über das Internet und tauschen Neuigkeiten über die sozialen Netzwerke aus. Tim Vogel hat mit Padre Jervis Donoso Gomez, 46, über die Missions- und Radioarbeit unter sich verändernden Bedingungen gesprochen.



## Seit wann gibt es in Puerto Ayora die Franziskanermission?

Die Franziskanerbrüder sind seit 1950 hier, also 69 Jahre. Wir haben auch einige Gemeinden im Hochland der Insel, die wir betreuen, wie zum Beispiel Santa Rosa, El Carmen, Guayabelios und Bellavista. Puerto Ayora ist aber unser Hauptstandort. Wir besitzen außerdem eine 20 Hektar große Finca mit Kaffee, Obstbäumen und Nutztieren, die wir bewirtschaften. In Zukunft werden wir uns möglicherweise auch noch um die Gemeinde in El Mirador kümmern. Dort haben wir bereits ein Grundstück, um eine Kapelle zu bauen.

## Was sind Ihre Aufgaben?

Neben den regelmäßigen Gottesdiensten, die wir hier feiern, machen wir das Programm unseres Radiosenders „Santa Cruz“. Wir haben ihn als ersten Radiosender überhaupt 1974 auf den Galapagosinseln gegründet, um ihn für die Evangelisierung zu nutzen. Die Idee war und ist, die frohe Botschaft an diejenigen Menschen zu bringen, die nicht in die Kirche kommen können. Deshalb werden die Gottesdienste auch im Radio übertragen. Morgens senden wir spirituelle Impulse, danach folgt das Programm des Tages, zum Beispiel Meldungen und Nachrichten. Außerdem ist das Radio eine Bildungseinrichtung: Wir stellen unsere Räumlichkeiten für Bildungszwecke kostenlos zur Verfügung.

## Spielen Sie auch Musik?

Ja, Musik gibt es auch im Programm, aber nur solche mit Wert, keine obszönen Texte. Zum Großteil besteht das Programm aber aus Sprachbeiträgen, zum Beispiel über Themen, die die Umwelt betreffen. Feuerwehrleute erklären, wie man einen Brand löscht. Oder Mitarbeiter des ecuadorianischen Landwirtschaftsministeriums erläutern, wie man erfolgreich pflanzt und sät. Auch die Behörden nutzen unser Programm,

um Informationen an die Menschen zu bringen. Wir stellen den Sendeplatz kostenfrei zur Verfügung.

## Wie finanziert sich das Radio?

Bisher hat uns vor allem die Lokalregierung unterstützt. Nun steht ein Regierungswechsel an und wir wissen nicht, ob die neue Regierung uns auch weiter unterstützt. (Regionalwahlen März 2019, Anm. d. Red.)

## Ist der Sender auch auf den anderen Inseln zu hören?

Leider nicht. Das wäre natürlich toll, aber dafür müsste man Sendemasten im Hochland der Inseln aufstellen und das verbieten die Gesetze – dafür steht kein Platz zur Verfügung. Die Inseln stehen zum größten Teil streng unter Naturschutz.

## Wie sehen Sie die Zukunft der Radioarbeit?

Die Menschen hören nicht mehr so viel Radio wie früher. Heute suchen sie eher soziale Plattformen auf; die Kommunikation läuft mehr über das Handy. Darum haben wir kaum noch Werbespots, um uns zu finanzieren. Man kann zwar unser Programm auch über das Handy empfangen, wir nutzen die sozialen Medien und haben eine Internetseite, aber dennoch ist es schwieriger geworden.

Adveniat unterstützt seit vielen Jahren die Missionsarbeit der Franziskaner auf Galapagos, zuletzt beim Bau einer Werkstatt, in der Fertigteile für kleine Häuser hergestellt werden, um armen Familien eine würdige Unterkunft zu ermöglichen.

# Der Tausendsassa von Patacamaya

**EIN BISCHOF GEHT NEUE WEGE – KANINCHEN GEGEN DIE ARMUT UND BÄUME FÜRS KLIMA**

TEXT: GABY HERZOG, FOTOS: ACHIM POHL

Baumschule, Kaninchenzucht, Fernfahrerhotel und viele Hula-Hoop-Reifen – wie Bischof Percy Lorenzo Galván Flores im Hochland von Bolivien Perspektiven für die Bevölkerung entwickelt.



Bischof Percy singt mit Schulkindern, die in Patacamaya von Ordensfrauen unterrichtet werden. Adveniat unterstützt die Arbeit der Schwestern.

Sollen die Anderen sich ruhig lustig machen. Immer wenn Monseñor Percy zu einem Treffen mit Papst Franziskus reist, hat er einen großen Beutel mit Rosenkränzen dabei: „Wenn ich mit meiner Plastiktüte in der Hand zwischen meinen Mitbrüdern stehe, ernte ich amüsierte Blicke. Aber das ist mir egal. Der Heilige Vater kennt mich inzwischen schon. Für ihn bin ich ‚der Mann mit den Rosarien‘. Er lässt sich nicht lange bitten und segnet die Ketten, die ich mitgebracht habe.“

Frauen in dem 25.000-Einwohner-Städtchen Patacamaya haben die Rosenkränze in Heimarbeit angefertigt. „Wenn ich sie ihnen mit dem Segen unseres

Papstes zurückbringe, dann können sie zum doppelten Preis verkaufen“, erklärt der Bischof und rückt seinen schwarzen Hut zurecht, der ihn vor der Sonne im bolivianischen Hochland schützt. „Das ist zwar immer noch nicht viel Geld, aber bei vielen armen Familien zählt jeder Boliviano.“

Seit 2013 ist der 53-Jährige Percy Lorenzo Galván Flores Bischof der Prälatur Corocoro. Hier oben, auf 3.800 Metern, umgeben von den Gipfeln der Anden, ist die Luft dünn und es weht ein beständiger kalter Wind. Das Volk der Aymara, das hier seit Jahrhunderten lebt, ist das gewöhnt. Aber der fortschreitende Klimawandel und die gesellschaftlichen Veränderungen haben

die Lebensbedingungen für viele Menschen verschärft. „Landflucht ist unser großes Thema“, erklärt Percy während er, auf dem Rückweg vom Markt, an verlassenem Dörfern und Gehöften vorbeifährt. Auf einer kargen Anhöhe steht ein einsamer Hirte und hütet eine kleine Herde Schafe. „Immer mehr Menschen können nicht mehr von der Landwirtschaft leben. Sie ziehen in die Städte, auch weil sie dort auf bessere medizinische Versorgung und gute Schulbildung hoffen.“

80 Prozent der Einwohner von Patacamaya leben vom Transitverkehr auf der Panamericana, der großen Straße, die auf mehr als 25.000 Kilometern von Nord nach Süd durch den ganzen Kontinent führt und die bolivianische Hauptstadt La Paz mit Potosí und Chile verbindet. Die Männer arbeiten als Fahrer und Lastenträger, betreiben kleine Autowerkstätten; die Frauen verkaufen Essen und Snacks an die Reisenden. Die Aymara sind für ihren Fleiß und ihren Ehrgeiz bekannt. Doch der Preis für den wirtschaftlichen Aufstieg ist häufig der Zerfall des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Die Solidarität lässt nach, Alkohol und Gewalt sind ein häufiges Problem. Wer arm, alt oder alleine ist, der kann nicht mehr mit der Hilfe der anderen rechnen. Beziehungen zerbrechen, viele Frauen müssen sich alleine um ihre Kinder kümmern.

### Auf die Menschen zugehen

Die wichtigste Aufgabe der Kirche sieht Monseñor Percy darin, den Menschen spirituellen Halt und Gemeinschaft zu geben. Doch das ist nicht einfach. „Im Vergleich zu Europa mögen hier noch mehr Gläubige zum Gottesdienst gehen. Aber die Bindung lässt im-

mer mehr nach. Wenn wir als Kirche in der neuen Zeit existieren wollen, dann müssen wir neue Wege gehen. Wir dürfen wir uns nicht abschotten, sondern müssen auf die Menschen zugehen, ohne uns bei ihnen anzubiedern.“

Für diese „neuen Wege“ ist Percy, ein Mann mit breitem Lachen, der lieber bunt bedruckte T-Shirts als eine schwarze Soutane trägt, mittlerweile im ganzen Land bekannt. Für seinen Tatendrang erntet er gleichwohl Unverständnis als auch Bewunderung. Als er früher, als Pfarrer in Sucre, viele bunte Hula-Hoop-Reifen für den Seniorensport anschaffte, haben alle die Köpfe geschüttelt. Aber es dauerte nicht lange, da gab es mehr als 35 Sportgruppen, in denen sich die Senioren bis heute treffen.

### Bewegung hält fit

Auch in Patacamaya hat der umtriebige Percy mit Unterstützung einiger Jugendlicher ein ähnliches Projekt gestartet. In den Kursen bringen die Senioren erst ihre Glieder in Schwung, um dann mit frischem Elan auch wieder mehr am Leben der Dorfgemeinschaft teilnehmen zu können. Zu dem von ihm organisierten Fußballturnier im örtlichen Gefängnis, bei dem ein Team von Inhaftierten gegen eine Mannschaft von Justizbeamten und eine von Pfarrern antritt, kam sogar Staatspräsident Evo Morales vorbei. „Wir Priester spenden zwar den Pokal, haben aber noch nie gewonnen.“

Aber das war erst der Anfang. Bischof Percy, ein gebürtiger Quechua – die zweite große indigene Volksgruppe in Bolivien –, ist begeisterter Hobby- →



Beim Sportkurs für Senioren kommen diesmal Luftballons zum Einsatz.



Bischof Percy ist mit den ersten Erfolgen der Kaninchenzucht zufrieden.

gärtner. Wer ihn besucht, den führt er voller Stolz durch den Garten hinter der Kirche Virgen Asunta de Patacamaya. Hier baut er Quinoa, Möhren und Kartoffeln an und zieht Obstbäume. In zwei Gewächshäusern gedeihen Tomaten und Salat. „Die Senioren aus unserem Sportkurs sind eingeladen, mir beim Anbau zu helfen. Unsere Ernte deckt nicht nur unseren Eigenbedarf, sondern reicht auch noch für die Kinder, die mittags in unsere Suppenküche kommen.“

Immer mehr Gewächshäuser lässt Percy in der Prälatur bauen. Nicht nur für den Gemüseanbau. Percys Idee ist es, die karge Region zu bewalden. „Der Klimawandel ist ein Fakt; es regnet weniger und es wird im Winter längst nicht mehr so kalt. Deshalb versuchen wir Bäume anzupflanzen, um unser Mikroklima positiv zu beeinflussen. Denn wo Bäume sind, da regnet es erwiesenermaßen mehr. So können wir versuchen, der großen Dürre etwas entgegenzusetzen.“

Mehr als 20.000 kleine Bäume hat der Bischof in seinen 28 Gemeinden schon angepflanzt. „Wir verschenken die Setzlinge. Nur, wenn sie nicht anwachsen, dann verlangen wir von den Verantwortlichen ein paar Bolivianos. Das soll ein Anreiz sein, sich besonders liebevoll um die kleinen Bäume zu kümmern.“ Von der Baumschule am Rand der Stadt ist es nicht weit

bis zu den weißen Angora-Kaninchen. In einer alten unverputzten Lagerhalle stehen in zwei langen Reihen kleine Ställe, in denen derzeit 100 flauschige Langohren leben. „Das ist ein Pilotprojekt“, erklärt Monseñor und steckt ein Büschel Grünfutter durch die Gitterstäbe. „So wie es aussieht, macht den Tieren die Höhe hier nichts aus. Sie wachsen und gedeihen und bekommen Nachwuchs. Meine Idee ist es, die Kaninchen an Kinder und Senioren in der Gemeinde zu verteilen, die durch die Haustiere Gesellschaft haben und sich gleichzeitig ein Zubrot verdienen können.“ Die Verpflegung der kleinen Nager sei nahezu kostenfrei. Sie würden mit Küchenabfällen gefüttert und könnten vier bis fünf Mal im Jahr geschoren werden. „Die Wolle sammeln wir dann ein und verkaufen sie auf dem Markt. Der Preis für Angora ist gut. Ein Kilo bringt aktuell 40 US-Dollar.“

Doch Percy denkt nicht nur in Kleinprojekten. Sein nächster Plan ist es, an der Hauptstraße ein Hotel für Fernfahrer zu bauen und einen großen LKW-Parkplatz zu eröffnen. „So sorgen wir dafür, dass wir ein konstantes Einkommen haben, mit dem wir in Zukunft unsere Projekte selber finanzieren können und nicht mehr auf fremde Hilfe aus dem Ausland angewiesen sind.“

# „Nacht in Caracas“

## ROMAN VOM UNTERGANG VENEZUELAS

INTERVIEW: MARTINA FARMLBAUER

Im August ist das Erstlingswerk „La Hija de la Española“ der venezolanischen Autorin Karina Sainz Borgo im Fischer-Verlag erschienen. Der Roman mit dem deutschen Titel „Nacht in Caracas“ erzählt vom Schicksal einer jungen Frau und dem Untergang Venezuelas. Sainz Borgo wurde 1982 in Caracas geboren und lebt seit 2006 in Madrid. Sie schreibt für verschiedene spanische und lateinamerikanische Zeitungen und Blogs.

**Blickpunkt Lateinamerika: Was war der Moment, in dem die journalistische Arbeit zu literarischer Arbeit geworden ist?**

**Karina Sainz Borgo:** Sie haben sich nie wirklich unterschieden. Ich arbeite als Kulturjournalistin seit ich 17, 18 bin. In Caracas habe ich auch viel politischen Journalismus gemacht, soziale Arbeit, mich interessierte die Straße. Es ist sehr schwierig, in einer so gewalttätigen Stadt wie Caracas nur Sonette zu schreiben. Als ich 2006 nach Spanien kam, war ich 23 und habe erste Versuche unternommen, einen Roman über Wurzeln und Entwurzelung zu schreiben. Aber erst, nachdem ich viel gelesen – Autoren wie J. M. Coetzee und Thomas Bernhard – und stark mit mir gerungen hatte, setzte ich mich hin und schrieb „Nacht in Caracas“. Das war mein dritter Versuch, und plötzlich gehorchten mir die Wörter. Auch wenn die Geschichte in Caracas spielt, hat sie universalen Charakter.

**Das internationale Interesse an Venezuela ist in den letzten zwei Jahren besonders gewachsen. Aber der Niedergang des Landes, die persönlichen Dramen haben schon lange vorher begonnen.**

Tatsächlich habe ich 2017 angefangen, „Nacht in Caracas“ zu schreiben. Es war ein externer Impuls, aber es war kein neuer. Ich bin immer wieder zum gleichen Thema zurückgekehrt. Es gibt Themen, die mit unserer Geschichte als Land zu tun haben, die ich verinnerlicht habe – der Verlust, der Tod, die Erinnerung –, und ich wollte, dass der Roman sie auf eine Art und Weise zusammenbringt, dass ein spanischer, italienischer, portugiesischer Einwanderer der 1940er-, 50er-Jahre darin etwas wiedererkennt. Dabei wirkt es widersprüchlich, dass der Niedergang ein Land betrifft, das reich zu sein schien. Es ist die Geschichte eines Todes, des großen venezolanischen Todes ...

**Man kann jemandem seine Heimat wegnehmen, aber die Kindheitserinnerungen bleiben.**

Du kannst sagen: „Ich behalte meine Erinnerungen.“ Aber wenn du sie in der Realität suchst, hören sie auf zu existieren. Ich bin seit 13 Jahren in Europa. Jedes Mal, wenn ich nach Lateinamerika reise, erkenne ich das Licht, die Gerüche. Aber würde ich nach Venezuela zurückkehren, gäbe es das Land nicht mehr. Ich reise nicht mehr dorthin, weil weder das Land mich erkannt hat noch ich das Land erkannt habe. Das ist auch eine persönliche Tragödie. „Nacht in Caracas“ erzählt von diesem Gefühl verbrannter Erde. Im Roman muss Adelaida Falcón alles hinter sich lassen, um gehen zu können; aufhören, sich so zu nennen, wie sie heißt, Kleidung von jemand anderem tragen, die Erinnerungen von jemand anderem stehlen.

**Ihre Familie und Freunde sind noch in Venezuela.**

Meiner Familie, meinen Freunden, den Schriftstellern, deren Bücher ich gerne gelesen habe –, allen geht es sehr schlecht, sowohl innerhalb des Landes als auch außerhalb, weil sie nicht genug zu essen und keine Medikamente haben. Und weil sie zum Beispiel nicht mehr als Professor arbeiten, sondern Brot verkaufen. Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber um zu gehen, muss man aufhören, der zu sein, der man war. Und die, die bleiben, leben in ständiger Angst. Da werden Individuen ausradiert. Allen Gesellschaften, die sich totalitären Prozessen unterwerfen, ergeht es so.

**Lautet der letzte Satz Ihres Buches deshalb auch „In Caracas wird immer Nacht sein“?**

Als ich 2012, 2013 zum letzten Mal in Venezuela war, fand ich es schrecklich, weil alles leer war. Der einzige Ort, an dem es Leute gab, war das Leichenhaus. Nach 17 Uhr ist niemand mehr aus dem Haus gegangen. Der Preis, den diejenigen zahlen, die geblieben sind und freiwillig Widerstand leisten, ist sehr hoch. Sie erfinden sich immer wieder neu, passen ihren Platz der Welt immer wieder neu an. Und dieser Platz wird jedes Mal kleiner und dunkler.



Karina Sainz Borgo.  
Foto: Lisbeth Salas



BISCHOF BARRETO IM INTERVIEW MIT ADVENIAT

## „Der Friedensprozess ist stark geschwächt.“

**439 Menschenrechtsverteidiger, Umweltschützer, Anführer von Indigenen und Afrokolumbianern sowie ehemalige Farc-Kämpfer sind laut dem Institut für Entwicklung und Frieden (INDEPAZ) seit dem Amtsantritt von Iván Duque vor einem Jahr ermordet worden. Adveniat-Projektpartner Juan Carlos Barreto Barreto, Bischof von Quibdó, gibt im Interview ernüchternde, aber auch hoffnungsvolle Einblicke in die aktuelle Situation.**

**Adveniat: Fast täglich werden Menschenrechtsaktivisten in Kolumbien getötet. Wie hat sich die Lage unter der Regierung von Präsident Duque verändert?**

**Bischof Juan Carlos Barreto Barreto:** Mit dieser Regierung nimmt die Gewalt nicht ab. Unter den ermordeten Menschenrechtsaktivisten sind viele Anführer der indigenen Völker, die die Anerkennung ihrer Territorien eingefordert haben, und Menschen, die sie dabei beratend begleiteten. Der Staat hat vielerorts keine sozialen Investitionen getätigt und keine Kontrolle über die ehemals von der Farc besetzten Gebiete. Die ELN-Guerilla, der Golf-Clan und andere bewaffnete Gruppen konnten diese Gebiete zurückerobern. Menschen werden vertrieben, Minderjährige angeworben, Personen entführt, Antipersonenminen ausgelegt, und illegale bewaffnete Akteure kontrollieren die Territorien der indigenen Gemeinschaften.

**Ist der Friedensprozess gefährdet?**

Seit der Amtseinführung von Präsident Iván Duque wurde der Friedensprozess stark geschwächt. Es ist beunruhigend, dass Präsident Duques Nationaler Entwicklungsplan das Friedensabkommen nicht anerkennt und unsichtbar macht. Entstanden ist eine Situation der Ungewissheit. Institutionen, die das Friedensabkommen umsetzen sollen, wie die Wahrheitskommission oder die Organisationseinheit zur Suche nach verschwundenen Personen, leiden darunter.

**Wie lautet Ihr Appell an die Regierung Duque?**

Die Anführer der indigenen Völker und die Verteidiger von Menschenrechten sollen ihre Arbeit frei ausüben können und dürfen nicht länger stigmatisiert werden. Die Regierung muss die für die Umsetzung des Friedensabkommens mit der Farc erforderlichen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Ressourcen bereitstellen und das Friedensabkommen einhalten. Der Dialog mit der ELN muss wieder aufgenommen werden. Denn obwohl es sich um eine illegale, bewaffnete Gruppe handelt, die Menschenrechte verletzt, können die nationale Regierung und die Zivilgesellschaft ihre Forderungen nur am Verhandlungstisch geltend machen. Zudem muss die Regierung effektiv gegen Paramilitarismus und neue kriminelle Strukturen vorgehen.

**Was sind nun die wichtigsten Schritte für ein friedlicheres Kolumbien?**

Es braucht einen strategischen Sozial- und Wirtschaftsplan, unabhängig vom Friedensabkommen. Nur so kann die soziale Ungleichheit überwunden werden. Die Korruption in den Behörden muss effektiv bekämpft und die Versöhnungsarbeit gefördert werden.

**Welche Rolle hat die Kirche in Kolumbien und wie unterstützt Adveniat sie dabei?**

Die Kirche fordert vehement die Wahrung der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit ein. Sie unterstützt Organisationen, die sich für Indigene und Opfer einsetzen. Ohne die finanzielle Hilfe von Adveniat wäre das in meinem Bistum Quibdó nicht möglich. Die Partnerschaft mit Adveniat ist sehr wichtig, um die kirchliche Infrastruktur zu verbessern und sozialpolitische Bildungsprogramme für Frieden und Versöhnung umzusetzen.

### MATERIAL ZUM THEMA FRIEDEN

Schwerpunkte der Adveniat-Projektarbeit in Lateinamerika und der Karibik sind Frieden und Menschenrechte. Deshalb steht die diesjährige Weihnachtsaktion unter dem Motto „Friede! Mit Dir!“. Infomaterial und spirituelle Impulse dazu sind online abrufbar unter

→ [www.adveniat.de/weihnachtsaktion](http://www.adveniat.de/weihnachtsaktion)



Gemeinsames Gebet: Dom Roque Paloschi, Erzbischof von Porto Velho und Präsident des Indigenen-Missionsrates Cimi, im Tenharin-Dorf Mafui im brasilianischen Amazonasgebiet. Foto: Jürgen Escher

ADVENIAT UND MISEREOR VERÖFFENTLICHEN ARBEITSDOKUMENT DER AMAZONAS-SYNODE

## Ein unüberhörbares Signal zum Aufbruch

„Wir hoffen, dass die Amazonas-Synode ein unüberhörbares Signal zum Aufbruch gibt, dass Wandel in Politik, Wirtschaft, Technik und nicht zuletzt auch in Kirche möglich ist.“ Das schreiben die Hauptgeschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat und des Werkes für Entwicklungszusammenarbeit Misereor, Pater Michael Heinz und Pirmin Spiegel, in ihrem gemeinsamen Vorwort zur deutschen Übersetzung des sogenannten Instrumentum Laboris.

Mit diesem Arbeitsdokument bereiten sich die Teilnehmenden auf die Synode vor, die vom 6. bis zum 27. Oktober 2019 im Vatikan stattfindet. Den beiden Hilfswerken zufolge, fordert das Dokument einen tiefgreifenden Wandel in der Kirche. Was in Rom diskutiert wird, habe Bedeutung für die Kirche weltweit, sind sich Adveniat-Chef Pater Heinz und Misereor-Chef Spiegel sicher.

### Klima und Umwelt

Das Arbeitsdokument trägt die Handschrift des kirchlichen Amazonas-Netzwerks Repam (Red Eclesial Panamazónica), dem Adveniat und Misereor seit seiner Gründung 2014 angehören. Das Netzwerk hat auf zahlreichen Vorbereitungstreffen im Amazonasgebiet Fragen, Anregungen und Themen von 85.000 Menschen vor Ort gesammelt. Damit ist der von Papst Franziskus begonnene Wandel hin zu einer offenen, synodalen Kirche bereits Wirklichkeit geworden. Die Menschen in den Ortskirchen werden befragt, „damit

die Bischofsversammlungen ihr Ohr weiter nahe am Leben der Menschen haben“, wie Adveniat und Misereor schreiben.

Mit der Amazonas-Synode bekräftigt die Kirche ihren entschiedenen Willen, sich für eine Welt der Klima- und Umweltgerechtigkeit sowie der sozialen Gerechtigkeit einzusetzen. Legalen und illegalen Bergbau, Wasserkraftwerke, Straßen, industrielle Landwirtschaft zerstören lokale Gemeinschaften und die Natur im Amazonasgebiet. Adveniat und Misereor kennen aus ihrer Zusammenarbeit mit den Menschen und Organisationen vor Ort die lange Liste der Ungerechtigkeiten und die Ursachen dafür. Mit diesen Partnern wollen Adveniat und Misereor „das Ruder herumreißen und alle Hebel auf Klimafreundlichkeit umlegen“.

### Hörende Kirche

Die Amazonas-Synode steht auch für den internen Wandel hin zu einer Kirche, „die ihre Komfortzonen verlässt und an die Ränder geht, dahin, wo Menschen nichts zählen und keine Rechte haben“, schreiben Pater Heinz und Spiegel. Statt römischer Zentralisierung sei „Dezentralisierung angesagt“, damit die Ortskirchen „selbst entscheiden können, was sie direkt betrifft“. Die Zukunft gehöre einer vielfältigen und hörenden Kirche, die „wertschätzt, was Indigene, Afroamerikaner, Flussbewohnerinnen, Bauern und Städterinnen über Jahrhunderte an Glauben gelebt haben“.



Das ins Deutsche übersetzte Arbeitsdokument zur Vorbereitung der Amazonas-Synode ist online verfügbar unter [www.zukunft-amazonas.de](http://www.zukunft-amazonas.de)

„Ich bin so froh, dass mir die Chance auf eine Ausbildung gegeben wurde, obwohl ich ein kleines Kind und keinen Schulabschluss habe.“

Rut Nery Vásquez Segovia, Bäckerlehrling in Jaén, Peru, mit ihrer Familie.



**adveniat**

für die Menschen  
in Lateinamerika